

*Hubertus Halbfas* (Hrsg.): *Das Christenhaus. Literarische Anfragen. Literatur und Religion: Ein Lesewerk*, Bd. 1 (Patmos Verlag: Ostfildern 2015)

Hubertus Halbfas (\*1932) war ein Pionier der Beachtung und systematischen Berücksichtigung literarischer Texte für Prozesse des religiösen und auch des theologischen Lernens. Sein „Lesebuch für den Religionsunterricht“ „Das Menschenhaus“ (1972) öffnete den Blick für das andere Sprechen der Literaten über das Menschsein, über Religion, über Jesus Christus und Gott. Ohne diese allererste unschätzbare Fundgrube wären viele derartige Texte unentdeckt geblieben, wäre die Religionspädagogik um einige fruchtbare Impulse ärmer. Auch in den Folgejahren bewies Halbfas immer wieder einen wachen Blick für die Chancen eines literarisch sensiblen religiösen Lernens.

Spannend also: In seinem Stammverlag, bei Patmos, erscheint ein auf drei Bände angelegtes „Lesewerk Literatur und Religion“. Auf das hier zu besprechende „Das Christenhaus“ werden 2016 die beiden Bände „Das Menschenhaus“ und „Das Welthaus“ folgen. Großartig ausgestattet mit schwarz-weiß Illustrationen und Grafiken, zudem kunstvoll gesetzt in unterschiedlichen Texttypen liegt das Buch gut in der Hand. Gern blättert man darin, liest mal dort, mal hier. Und findet erneut immer wieder Herausforderndes, Lesenswertes und gut in Religionsunterricht oder Gemeindegemeinschaft Einsetzbares. Die Kapitel über Gott, die Schöpfung, Jesus, den Nächsten, Juden, Kirche, Glaube, Gebet und Engel bieten sinnvoll gegliederte Zugänge. Knapp gesetzte Hinweise über die AutorInnen und seltene, noch sparsamer gestaltete Interpretationshilfen sorgen dafür, dass das Buch zwar ein auf die Texte konzentriertes Lesewerk bleibt, gleichwohl für den praktischen Einsatz gut geeignet ist. Neben Gedichten finden sich Kurzgeschichten, Romanausschnitte, Sachtexte und Szenen aus Theaterstücken. Das Ganze ist so eine wunderbare Fundgrube: gerade für Berufsanfänger und Lesende, die sich neu mit den Themen befassen.

Für erfahrenere Lesende ergibt sich freilich ein anderer Eindruck. Spätestens nach etwas genauerer Lektüre spürt man, warum man sich hier so wohl fühlt: Weil man das Allermeiste bereits gut kennt. Ja, da sind sie alle noch einmal: die wunderbaren und unvergänglichen Texte, die man Ende der 1970er Jahre schon intensiv kannte, gedeutet hat, wieder und wieder in der Praxis eingesetzt und in Religionsbücher aufgenommen hat. Wiedersehen macht Freude! Aber enttäuscht auch. Aus den letzten 30 Jahren finden sich durchaus einige Texte, aber sehr wenige. Der Eindruck bleibt: Halbfas hat sich damals einen umfassenden persönlichen Kanon zusammengestellt, der – nicht nur für ihn selbst – nach wie vor von ästhetischer wie inhaltlicher Bedeutung ist. Hallo, *Marie Luise Kaschnitz*, *Günter Eich*, *Wolfgang Borchert*, *Wolfdietrich Schnurre*, *Friedrich Dürrenmatt*! Wobei es auch einige, damals ganz neue Texte gibt, die

ihre Zeit bereits weit hinter sich haben und hier angestaubt und deplatziert wirken (z.B. die von *Ernst Eggimann, Arnfrid Astel, Walter Toman* u.a.).

Entscheidend und traurig: Die Neugier auf die Weiterentwicklung ist irgendwann verkümmert. Einige, wenige Spuren führen noch in die 1990er Jahre, etwa zu *Günter Kunert, Hans Magnus Enzensberger* oder *Amos Oz*. Danach wird es still. Wie leicht wäre es gewesen – wenn man schon selbst kein aktuelle Mit-Lesender mehr bleibt – sich aus den zahlreich vorliegenden gut bestückten aktuelleren Anthologien zu bedienen. So aber bleibt der Band weit hinter dem Anspruch zurück, auch die aktuellen Entwicklungen wertschätzend mit aufzunehmen. Erneut tragisch: So verdienstvoll und wegweisend Halbfas' Impulse insgesamt für die Religionspädagogik waren: Sein Ansatz bleibt weitgehend (nicht in allen Aspekten!) in den 1970er Jahren hängen...

Unabhängig vom Blick auf die Entstehungszeit der Texte belegen zwei Beobachtungen diese Einschätzung. Die Texte des Bandes werden jeweils ohne Angabe des Datums des jeweiligen Erstdrucks präsentiert. Der Vorteil: So entstehen in den jeweiligen Kapitel thematisch dichte Text-Bündel mit zahllosen intertextuellen Querverweisen. Der Nachteil: Eine *Entwicklung* der Gottesrede oder Darstellung von Religion wird so nicht erkennbar. Gerade das wäre aber doch interessant: Zu sehen, wie sich Literaten im Laufe der Zeit jeweils anders, jeweils aktuell an diese Themenfelder heranschreiben. Implizit fällt so auf den ersten Blick auch gar nicht auf, wie wenig die jeweiligen Zeitfäden in die Gegenwart hinein reichen.

Ein Zweites. In einem nur zweiseitigen Vorwort klärt Halbfas sein hermeneutisches Interesse: Literatur dient ihm dazu „Anfragen“ an die Theologie zu formulieren, die Texte werden ihm zu Zeugnissen von „Zweifel“, „Kritik“ und „Ablehnung“ (S. 12) der klassischen Theologumenen und kirchlichen Weltdeutungen. Deutlicher kann man das hermeneutische Repertoire der 1970er Jahre nicht benennen. Tatsächlich: Genau so haben damals Literaten geschrieben, genau so hat man damals literarische Texte religiös eingesetzt. Gewiss, bis heute schreiben einige AutorInnen weiterhin so. Der Hauptzug aber erkennt, dass in einer weitgehend religionslos gewordenen Gegenwartskultur und einer marginalisierten Bedeutung von Kirche all diese Sprachgesten völlig sinnlos sind. Viele Literaten sind – Seite an Seite mit TheologInnen, ReligionspädagogInnen und Gläubigen, wenn auch meistens ohne Berührung – auf der *Suche* nach einem gegenwartstauglichen Verständnis von Religion oder Gott, nach einer Sprache für das Sprachentzogene. So aber ändert sich auch die Funktion derartiger Texte. Sie werden zu *Begleitern* religiöser Lernprozesse – mal affirmativ und sprachwagend, mal sperrig, anstößig, herausfordernd, aber kaum noch in der von Halbfas benannten Opposition. Da er diese litera-

rischen Veränderungen nicht mehr wahrnimmt, bleibt er auch religionsdidaktisch dem überholten Paradigma verhaftet.

Er bringe Themen ein, die „bisher meist schamhaft verschwiegen wurden“ (S. 13), schreibt Halbfas in Selbststilisierung. Wo denn? Wer verschweigt irgendetwas von dem, was sich in diesem Buch findet? Richtig: In den 1970er Jahren stimmte dieser Befund hier oder dort – heute geht diese peinliche Pose ins Leere. Der Eindruck über das vorliegende Werk bleibt so ambivalent: Ja, ein gutes, ein schönes Buch! Ja, eine Fundgrube, die man Menschen, die noch nicht mit ähnlichen Anthologien vertraut sind, nur ans Herz legen kann – zur Selbstlektüre wie zum Einsatz in der Praxis! Aber leider nicht eine Anthologie, die auch den Stand der letzten 30 Jahre integriert. Und ein hermeneutischer Ansatz, mit dem der – so verdienstvolle! – Autor ungewollt belegt, dass die Fixpunkte seines Denkens, seiner Wahrnehmung und seiner Theoriekonzeptionen auf vergangenem Stand stehen geblieben sind.

*Georg Langenhorst, Augsburg Januar 2016*